

Zürcher Unterland

Der Macher der blau-weissen Fee

Der Unterländer Schnapsbrenner Hans Erismann hat mit seiner Zürcher Fee ein Zeichen gesetzt. Unter Kennern ist sein Absinth beliebt, auch die Jungen kommen auf den Geschmack.

Von Fahrettin Calislar

Bülach - Grün ist diese Fee eigentlich nicht. Im Prinzip ist sie nicht einmal eine Fee, sondern vielmehr ein Geist - ein Weingeist. Die Zürcher Fee - Brenner Hans Erismann hat den Markennamen schützen lassen - ist eine Mischung aus Alkohol, Fenchel, Anis, verschiedenen Kräutern und vor allem Wermut, la teinisch *Artemisia absinthum*. Das Heilkraut ist jenes Element, das den Absinth ausmacht und von anderen Anisgetränken unterscheidet. Erismann bezieht sein Kraut aus dem Jura. Dort kommt der Absinth ursprünglich auch her.

«Ich wollte in erster Linie mal etwas ausprobieren», erinnert sich der Bachenbülacher, dessen Brennerei im Bülacher Weiler Eschenmosen steht. Als im Jahr 2005 das Verbot für die Herstellung der grünen Fee - so nannte der Volksmund das Getränk - fiel, machte sich der innovative Meister der Destillate an die Arbeit. An mindestens zehn verschiedene Muster kann er sich erinnern. Sie bildeten die gesamte geschmackliche Bandbreite ab: von lakritzlastig bis kräuterbetont.

Das Gebräu gab er Freunden zum Degustieren. Das Urteil war klar: Die Extreme waren nicht beliebt. Die goldene Mitte setzte die Zusammensetzung der späteren Zürcher Fee fest, und dabei blieb es. «Selbst diejenigen, die keine Anisgetränke mögen, sagten: dieser oder keiner», sagt Erismann. Das fanden auch die professionellen Tester des Schweizer Schnapsforums, die seinen Absinth dreimal ausgezeichnet haben.

Nicht sein Lieblingsschnaps

Es könnte aber auch sein, dass die Vorliebe für die Kompromisslösung damit zusammenhängt, dass Deutschschweizer keine Freunde von Anisgetränken sind. Selbst Erismann hat andere Interessen: «Ich schmecke den Absinth gern, aber ich trinke lieber eine Himbeere, einen Williams oder einen



Der Bachenbülacher Hans Erismann gönnt sich in seiner mobilen Störbrennerei ein Glas Absinth. Foto: Gesa Lüchinger

Grappa.» Die grüne Fee ist allerdings auch östlich vom Röstigraben am Kommen, weiss Erismann. Vor allem im Sommer als Aperitif und unter den Jungen.

Deshalb ist es dem Bachenbülacher auch ein Anliegen, dass die beantragte Ursprungsbezeichnung für den Absinth nicht an die Produzenten im Absinth-Zentrum Val de Travers erteilt wird. Zwar ist seine «Fee» nicht der grosse Umsatzrenner in seinem Repertoire, doch für das Renommee durchaus wichtig. Schliesslich ist er weit und breit der einzige Hersteller. Die Zürcher Fee ist auch ein Zeichen für das Handwerk und gegen die industrielle Billigware aus

dem Ausland, die den Markt überschwemmt, findet Erismann.

Die Sache mit dem Löffel

Wer über Absinth diskutiert, kommt um die spezielle Art des Konsums nicht herum. Der Kenner legt einen gelochten Löffel auf die Öffnung eines Glases mit Absinth und lässt Wasser über einen Zuckerwürfel ins Glas tropfen. So wird das Getränk süss und milchig. «Er schmeckt jedes Mal anders. Das Wasser betont die Kräuteraromen», weiss Erismann. Zucker sei nicht nötig, doch jeder soll den Absinth nach seinem Gusto trinken. Das während fast

100 Jahren geltende Absinth-Verbot habe sicherlich den Reiz des angeblich gefährlichen Schnapses und somit das Kundeninteresse gefördert. «Das Verbotene hat seinen Reiz. Deshalb war die Nachfrage am Anfang sehr gross.»

Doch man solle dem Absinth - wie jedem alkoholhaltigen Getränk - nur in Massen frönen. Er mache das auch so: «Für mich ist der Schnaps ein Genussmittel.» Und das Nonplusultra des Genusses sind für ihn die der Coniserie Klaus, verfeinert mit seinem Absinth. «Das finde ich Weltklasse.» Überhaupt: Schokolade und Destillate seien eine spannende Mischung.

Absinth

Der Mythos der «fée verte»

Absinth wurde wahrscheinlich 1769 im Neuenburger Juratal Val de Travers zu Heilungszwecken entwickelt und ab 1797 kommerziell hergestellt. Unter den ersten Brennern war ein gewisser Henri-Louis Pernod, der Gründer des gleichnamigen Unternehmens. Ein grosser Teil der in den damals rund 20 Schweizer Distillerien hergestellten «Fée verte» wurde nach Frankreich geliefert. Sie galt als beliebtes Getränk der Intellektuellen und Künstler.

Mit der Verbreitung des oft leicht grünlich gefärbten Schnapses wurden auch Nebenwirkungen bekannt. Wermut ist eine Pflanze, die Wunden heilen kann. Stark konzentriert hat es wegen des Nervengifts Thujon als Inhaltsstoff aber eine ähnliche Wirkung wie Marihuana. 1906 ermordete ein Arbeiter aus dem Waadtland im Alkoholrausch seine schwangere Frau und seine beiden Kinder. Alkoholgegner liefen Sturm gegen das Getränk. In der Folge beschloss die Schweiz 1908 ein Verbot, zusammen mit anderen Ländern. Eine Folge des Verbots war der Erfolg des mit dem Absinth verwandten, aber wermutfreien Pastis. Es ist allerdings eher anzunehmen, dass eine Übermenge an Alkohol schlechter Qualität der Grund für die Vorfälle war. Auch das Zuckerritual war möglicherweise dazu gedacht, den Nachgeschmack des Fusels zu überdecken.

Der Mythos rund um das Getränk - ihm wird beispielsweise eine euphorisierende und aphrodisierende Wirkung angedichtet - hat sich lange gehalten. Während des Verbots wurde Absinth in der Schweiz illegal hergestellt. Fachleute schätzen die Zahl der illegalen Brenner auf 60 bis 80. Die Arbeit im Untergrund ist auch der Grund, weshalb Schweizer Absinth traditionell durchsichtig oder weiss ist.

Quelle: Historisches Lexikon der Schweiz und Wikipedia

Nachrichten

Verkehr

Hochfelder planen einen neuen Kreisel

Hochfelden - Der Gemeinderat von Hochfelden hat beschlossen, einen Kreisel an der Stadlerstrasse zu bauen. Zudem sollen Fussgängerübergänge bei der Bushaltestelle und an der Grabenstrasse erstellt werden. Diese Massnahmen sind Teil des neuen Verkehrskonzepts. Ein Ingenieurbüro wurde mit der Ausarbeitung eines Vorprojekts mit Kostenschätzung beauftragt. Dieses wird der kantonalen Behörde zur Genehmigung vorgelegt. Abschliessend werden die Stimmbürger über die nötigen Kredite abstimmen können. (fca)

Abstimmungen

Nürensdorf streicht seine Urnenstandorte

Nürensdorf - Ab 2011 können Stimmbürger in Nürensdorf nur noch in der Gemeindeverwaltung und allein sonntags von 9 bis 10 Uhr ihre Stimme an der Urne abgeben. Damit reagiert die Gemeinde auf den massiven Rückgang der Zahlen. Seit 1994 sei der Anteil der Urnengänger von 80 Prozent auf 7 Prozent gesunken, erläutert der Gemeinderat. Bisher konnte im Schulhaus Sunnerain in Birchwil und im Schulhaus Breite abgestimmt werden. Ausserdem war das Gemeindehaus auch am Samstagabend für den Urnengang geöffnet. (fca)

Neue Finanzprüfer

Revision der Jahresrechnung durch Gemeindeamt

Winkel - Der Gemeinderat von Winkel hat beschlossen, die Jahresrechnung künftig vom Gemeindeamt des Kantons Zürich prüfen zu lassen. Dieses ist seit Jahren mit Spezialprüfungen betraut wie etwa bei unangemeldet durchgeführten Buchprüfungen. Weil die Verordnung über den Gemeindehaushalt ab 2011 eine professionelle Prüfung verlangt, kann die Jahresrechnung nicht mehr von der fünfköpfigen Rechnungsprüfungskommission durchgeführt werden. Diese verfasst aber weiterhin Stellungnahmen zu Kreditanträgen. (asö)

Kolumne Steve Tharakan

Der Marsch zum Wasserloch



Ja, ich kenne die Statistiken, die uns immer wieder verdeutlichen, wie hoch der Wasserverbrauch in der Schweiz ist: über 200 Liter pro Person und Tag.

Wir werden von den Behörden ermahnt, sorgsam mit dem kostbaren Gut umzugehen. Hier in Norduganda braucht es weder Statistiken noch Behörden, um den Wert des Wassers auf eindrucksvolle Weise zu erkennen.

Ich wohne in Pader bei einer ugandischen Familie. Fliessend Wasser gibt es keines im Haus. Vor dem Haus stehen rund zehn gelbe Kanister mit einem Fassungsvermögen von je 20 Litern. Einmal pro Tag nehme ich den fünfzehnmütigen Fussmarsch zum Bohrloch auf mich. Ich treffe dort jeweils auf eine Gruppe von Frauen und Kindern. Sie füllen ihre Behälter, indem sie das Wasser von Hand aus

dem Boden pumpen. Die Kanister sind schön in einer Reihe geordnet aufgestellt. Diejenigen der Kinder haben ein Volumen von fünf oder zehn Litern, was in etwa einem Liter pro Lebensjahr entspricht. Alle ausser mir hieven das Gefäss gekonnt auf den Kopf und tragen es, ohne einen Tropfen zu verlieren, zurück. Ich muss gestehen, dass ich den 20-Liter-Behälter nicht ohne Handwechsel und nicht ohne ihn abzustellen zurück nach Hause bringe.

Die einfache Rechnung hier in Pader lautet also: 30 Minuten Fussmarsch bei 30 Grad für 20 Liter Wasser. Dieses Wasser muss dann fürs Waschen, Kochen und die Toilette reichen. Während der Regenzeit wird auch Regenwasser gesammelt. Die Qualität ist teilweise sogar besser als diejenige aus gewissen Bohrlöchern, wie mir ein Mitarbeiter der Gesundheitsbehörde einmal erklärte. Der Teil des Wassers, der fürs Kochen bestimmt ist, wird in einen grossen Gemeinschaftsbehälter geschüttet.

In der Regel kochen mein Trainerkollege Ivan und ich nicht selber. Doch kürzlich luden wir Freunde zum Abendessen ein. Wir versuchten uns an einem lokalen Gericht: Poulet mit Bohnen und Reis. Klingt einfach, war es jedoch nicht. Als wir uns auf dem Markt nach Hühnerfleisch erkundigten, wurden uns zwei lebende Hühner verkauft. Den Frischetest bestanden sie zwar problemlos, doch die Zubereitungszeit erhöhte sich signifikant. Ich werde deshalb künftig nicht nur unser Leitungswasser noch mehr zu schätzen wissen, sondern auch beim nächsten Einkauf die Packung Pouletgeschneitzeltes mit einer grösseren Wertschätzung aus dem Regal ziehen.

* Im Rahmen des Programms «Mercator Kolleg für internationale Aufgaben» vermittelt der Bülacher Steve Tharakan (30) durch Sport soziale Werte und fördert den Integrationsprozess von kriegsgeschädigten Kindern in Pader (Norduganda).

Güzin Kars Komödie verbreitete gute Laune unter grauen Wolken

Rund 200 Personen haben sich den Eröffnungsfilm der Eglisauer Filmtage angesehen. Sie wurden mit trockener Witterung und viel Humor belohnt.

Von Sarah Sidler

Eglisau - Es sah düster aus für den Eröffnungsfilm der Eglisauer Filmtage. Alles deutete auf einen nasskalten Freitagabend. Es schien, als müsste Güzin Kars Komödie «Alles bleibt anders» im Regen gezeigt werden. Der Streifen der Schweizer Regisseurin mit türkischen Wurzeln handelt von einem minderjährigen Paar, das ein Baby erwartet. Der angehende Vater ist Türke, sie Schweizerin. Die Situation stellt nicht nur die Jugendlichen, sondern auch deren Eltern vor einige schwierige Herausforderungen.

Passend zum Titel des Films zeigte sich eine Stunde vor Vorstellungsbeginn die Sonne. Sie strahlte unter der Rheinbrücke über den Fluss und verzauberte die Anwesenden. Der Organisator der Eglisauer Filmtage, Christoph Hagedorn, wurde für seinen Aktivismus belohnt: Je näher der Vorstellungsbeginn rückte, desto mehr füllten sich die 220 Plätze auf der Tribüne zwischen Rhein und Kirche. Zwar waren die Anwesenden mit Regenjacken, Hüten, Decken und Schirmen ausgerüstet, doch gut gelaunt und voller Vorfreude. Hagedorn ist zufrieden: «Zwei Drittel aller Tickets gingen bereits im Vorverkauf weg.» Neben «Alles bleibt anders» wurden am Wochenende «Die Standesbeamtin» und «Giulias Verschwinden» gezeigt.

Hagedorn organisierte die Eglisauer Filmtage bereits zum vierten Mal: «Nicht, weil ich ein spezieller Filmfan bin, sondern weil ich Veranstaltungen mag.» Der 56-Jährige stellt auch die jährlich stattfindende Erzählmacht auf die Beine und zeichnet für die Eglisauer Soap verantwortlich. Kürzlich wurde die erste Folge



Die Regisseurin Güzin Kar an den Eglisauer Filmtagen. Foto: David Baer

vorgeführt, die zweite soll Anfang Oktober fertig sein.

Eglisau: Eine beliebte Kulisse

Bereits Hagedorns Interview vor der Vorführung mit der quirligen Macherin des Films, Güzin Kar, wies auf einen witzigen Film hin. Sie ging voller Schalk auf seine Fragen ein. Abschliessend machte Kar das Publikum darauf aufmerksam, dass einige Szenen im gezeigten Film in Eglisau gedreht wurden. In ihrem nächsten Streifen «Fliegende Fische» kommt das Kraftwerk Eglisau-Glattfelden vor. «Der neue Film ist in rund einem Monat fertig. Er handelt von einer Mutter-Tochter-Geschichte», verriet sie.

Während die Komödie auf der Leinwand an der Kirchenmauer ihren Lauf nahm, zeigte sich hinter den Bäumen entlang dem Rhein sogar der Mond. Doch nur kurz, sonst wäre die Stimmung auf dem Kirchenplatz zu schön gewesen, um wahr zu sein.